

Arbeitsplatz Schule

Von der Beschämung zur Anerkennung

Schule wird heute vor allem durch Scham und Beschämung blockiert. Gelingendes Lehren und Lernen erfordern eine Kultur der Anerkennung und die Aufarbeitung der eigenen Scham-Geschichte.

Von Dr. Stephan Marks

Dr. Stephan Marks, Jg. 1951, ist Sozialwissenschaftler, Supervisor und Lehrerfortbildner. Er leitet das Forschungsprojekt „Geschichte und Erinnerung“. Adresse: Kartäuserstr. 61b, 79104 Freiburg, E-Mail: marks@ph-freiburg.de Der Text entstand unter Mitarbeit von Heidi Mönlich-Marks (Dipl.-Psychologin in freier Praxis und Lehrbeauftragte der Uni Freiburg) und Josef Rabenbauer (Facharzt für Psychotherapeutische Medizin, Organisationsberater und Supervisor).

Lehrer/innen werden heute in Deutschland – wie kaum eine andere Berufsgruppe – öffentlich beschämt, etwa durch Politiker („faule Säcke“) oder Medien („Studienversager, Mittelmäßige, Unentschlossene, Ängstliche, Labile, Doofe, Faule und Kranke“, so „Der Spiegel“, Heft 20, 2002). Anders als z.B. in Finnland, wo Lehrer/innen gesellschaftlich wertgeschätzt und Schüler in der Pisa-Studie Spitzenplätze einnehmen. Da sich die Bildungsausgaben beider Länder nur wenig unterscheiden, ist unsere Bildungsmisere kein primär finanzielles Problem. Schule wird heute vor allem durch Scham und Beschämung blockiert. Gelingendes Lehren und Lernen erfordern eine Kultur der Anerkennung.

Über Scham und Beschämung

Scham ist ein schmerzhaftes und heimliches Gefühl, das selten verbalisiert wird. Es ist eng mit Körperreaktionen wie Erröten verbunden. Scham kann das ganze Fühlen, Denken und Handeln einfärben und organisieren, gewissermaßen durchtränken. Gesunde und pathologische (oder traumatische) Scham sind zu unterscheiden. Erstere schützt und reguliert das Selbstwertgefühl und die Grenzen des Selbst in Interaktion mit anderen. Entwicklungspsychologisch entstehen die Vorläufer der Scham in der frühen Kommunikation zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen, die wesentlich über Blick und Körper stattfindet. Später ist es die Verinnerlichung der anderen im inneren Blick auf sich selbst, im Selbstbild.

Wie die Säuglingsforschung zeigt, hat schon das Neugeborene ein grundlegendes Bedürfnis nach Kommunikation mit seiner Umgebung. Wenn dabei die Grenzen des Kindes gewahrt werden, kann es gesunde Scham entwickeln. Pathologische Scham entsteht, wenn die Grenzen in chronischer oder traumatischer Weise verletzt werden, etwa wenn der Blick der Eltern zudringlich ist. Kleinkinder reagieren darauf mit Abwenden des Gesichts oder Körpers. Oder wenn ein Kind hungrig nach Augenkontakt sucht und keine liebevoll spiegelnden Augen findet, etwa wenn die Mutter suchtkrank oder depressiv ist. Kleinkinder können auch keine stabilen Selbstgrenzen ausbilden, wenn die Eltern unzuverlässig, mal zu nah, mal abwesend sind. Oder wenn kulturbedingte Erziehungspraktiken (z.B. die Nazi-Pädagogik) den Blick- und Körperkontakt verhindern.

Werden diese frühen Bedürfnisse des Kindes nicht angemessen befriedigt, fühlt es sich zurückgewiesen, der Liebe unwert, nichtig – umso mehr, wenn weitere Zurückweisungen, Beschämungen oder traumatische Grenzverletzungen wie Missbrauch hinzukommen. Dies bewirkt pathologische Scham, die das ganze Selbstwertgefühl beeinträchtigt: Der Sich-Schämende fühlt sich wie ein Nichts, absolut wertlos. Diese Scham ist mehr als nur Angst vor Strafe, nämlich die Angst, aus der Gesellschaft ausgestoßen zu werden (sozialer Tod), vor totaler Verlassenheit, psychischer Vernichtung. Weil Scham so unerträglich ist, wird sie häufig abgewehrt, insbesondere durch Verachtung und Beschämung anderer und weitere Abwehrmechanismen wie Projektion, Zynismus, Negativismus, dis-



Pathologische Scham beeinträchtigt das Selbstwertgefühl: Der Sich-Schämende fühlt sich wie ein Nichts, absolut wertlos. Diese Scham ist mehr als nur Angst vor Strafe, nämlich die Angst, aus der Gesellschaft ausgestoßen zu werden.

Foto: Imago

soziales Verhalten, Schamlosigkeit, Sucht, Perfektionismus, Idealisierungen, Größenphantasien oder Bestrebungen zur Wiederherstellung der Ehre (siehe Infokästen „Schamabwehr“).

Idealtypisch wird zwischen frühen Scham-Kulturen und modernen Schuld- oder Gewissens-Kulturen unterschieden. Die zwischenmenschlichen Beziehungen werden dort durch Scham und Beschämung, hier durch Schuld und Gewissen reguliert. Bei der Gewissens-Kultur befindet sich die moralische Instanz intern; wesentlich ist die Übereinstimmung mit dem Gewissen; die Sanktion besteht in Gewissensbissen. In Scham-Kulturen ist die moralische Instanz extern, sie besteht im Blick und der Bewertung durch die Anderen („wenn das die Leute sehen“). Jeder, der vom herrschenden Verhaltenskodex abweicht (etwa durch Lebensstil oder Meinung) muss Spott, Ehrverlust, öffentliche Anprangerung oder Ausstoßung aus der Gemeinschaft befürchten. In patriarchalischen Scham-Kulturen gilt die Ehre des Mannes und seiner Familie als verletzt, wenn z.B. eine Frau den für sie auserwählten Mann ablehnt oder vergewaltigt wurde. Eine ehrlose Familie wird aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Um die verlorene Ehre wieder herzustellen, muss die betreffende Frau verstoßen oder getötet werden. Bis in die Gegenwart geschehen jährlich Tausende solcher Ehrenmorde, selbst in Mitteleuropa.

Auch der Nationalsozialismus war eine Scham-Kultur, wie im Forschungsprojekt „Geschichte und Erinnerung“ (www.geschichte-erinnerung.de) durch die Auswertung von Interviews mit Nazi-Anhängern deutlich wurde. Er vermochte die verbreitete Scham

(durch Kriegsniederlage, Versailler sog. „Schand“-Vertrag, Schulden und Armut der Weimarer Republik) mittels der oben genannten Abwehrmechanismen für seine Zwecke zu instrumentalisieren: Der Nationalsozialismus versprach, die „Ehre Deutschlands“ wieder herzustellen und propagierte Größenphantasien („Tausendjähriges Reich“) und Idealisierungen („Herrnrasse“). Er bot und legitimierte Gelegenheiten zur Abwehr der Scham: Jüdische und nicht-konforme Mitbürger wurden öffentlich entwürdigt, ausgestoßen und vernichtet.

Im Unterschied dazu versteht sich die Bundesrepublik bewusst als moderne Gewissens-Kultur. Wichtig sind Gewissen und Rationalität in Öffentlichkeit, Politik, Wissenschaft und in der schulischen und universitären Sozialisation. Das Grundgesetz beginnt mit den Worten: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Untergründig sind jedoch viele unserer Beziehungen mit Beschämungen durchtränkt, etwa wenn alte Menschen („Schrott“), Arbeitslose (als arbeitsscheue Versager) oder Lehrer entwertet werden. Innerhalb der Gewissens-Kultur der Bundesrepublik besteht so eine Vielzahl von Scham-Subkulturen (z.B. in Familien, Jugend-Gangs oder Schulklassen), deren Beziehungen durch Scham und ihre Abwehrformen beherrscht werden, wie durch eine verächtliche, zynische Sprache.

Wofür Menschen sich jeweils schämen und wie sie damit umgehen, hängt u.a. ab von Kultur und Milieu. Traditionell galten hierzulande Eigenschaften und Verhaltensweisen als beschämend, die als Schwäche

oder soziale Schwäche erlebt wurden, z.B. Mangel an Mut, Furcht vor Aggression, Krankheit, homosexuelle Wünsche, Zeigen von Mitgefühl, Fehler machen, Versprechen brechen, Armut, Arbeitslosigkeit, Abhängigkeit, Verlieren oder Nachgeben. Inwieweit sich dieser Katalog beschämender Eigenschaften und der Umgang mit Scham in den letzten Jahrzehnten verändert hat und auf Dauer humaner werden kann, hängt vor allem davon ab, inwieweit in unserer Gesellschaft das Bewusstsein für Scham und die Achtsamkeit im Umgang mit ihr wachsen kann. Bei diesem gesellschaftlichen Lernprozess kommt Lehrer/innen eine besondere Bedeutung zu, da sie die kommenden Generationen wesentlich prägen.

Scham und Beschämung knüpfen an den kulturspezifisch jeweils gültigen Wertekatalog an. Sie sind der Stoff, aus dem Macht und Status gemacht werden: Solange Schamgefühle uns wenig bewusst sind, stellen sie ein Potenzial dar, das leicht zu instrumentalisieren ist nach dem Prinzip „Beschäme und herrsche!“ So besteht ein typisches Ritual besonders von Jungen und Männern darin, sich über die Schwächen anderer lustig zu machen. Dadurch wird Pseudo-Gemeinschaft (der Lachenden auf Kosten des Verspotteten) und Hierarchie geschaffen – in Jugendcliquen, in der Arbeitswelt (Mobbing) und Politik.

Wertschätzen von Lehrer/innen

Joachim Bauer, Psychoimmunologe und Leiter eines Lehrgesundheitsprojekts, schätzt, dass unsere Schüler bei Pisa nicht besser abschneiden werden, solange das Ansehen der Lehrer ruiniert wird. Dies blockiert eine Veränderung der Schule: „Wer etwas anders macht, wird in Deutschland sehr kritisch beäugt. Es gibt Häme, wenn jemand scheitert. Deshalb trauen sich nur wenige, etwas Neues zu erproben,“ so Manfred Prenzel, Leiter des deutschen Pisa-Konsortiums, in einem Interview (Badische Zeitung, 28.12.2004). Viele Lehrer werden zu Einzelkämpfern, um der Häme von Kollegen, Vorgesetzten, Eltern oder Schülern zu entgehen.

Beschämungen beeinträchtigen das Selbstwertgefühl und die Kompetenzen und führen zu Burn-out (siehe Infokasten „Neurobiologie“). Für die Gesundheit der Lehrenden und für gelingenden Unterricht ist es daher unabdingbar, dass sie sich schützen und geschützt werden vor Beschämungen. Reinhard Kahl kommt in der Dokumentation „Treibhäuser der Zukunft. Wie in Deutschland Schulen gelingen“ (2004) zum Ergebnis: Lehrer müssen geachtet und Kinder dürfen nicht beschämt werden.

Notwendig ist auch, sich selbst wertzuschätzen. Dies fällt vielen schwer, wurden wir doch häufig durch Beschämungen und Scham erzogen. Wie präsent diese Pädagogik bis heute ist, zeigt etwa die Kampagne ‚Beweg Dich!‘ der Aktion ‚Gemeinsinn und Bürgerkonvent‘: Die Bürger sollen ermutigt werden, mehr Verantwortung für das Gemeinwohl zu übernehmen – durch Plakate, auf denen einzelne Personen ihren eigenen Schatten treten und als „Meckerlise“, „Dumppfacke“ bzw.

„fauler Sack“ beschimpfen. Motivieren durch Selbst-Beschämung - diese Pädagogik ist kontraproduktiv. Sie ist nicht die Lösung, sondern das Problem.

Die Fähigkeit, sich selbst wertzuschätzen hängt wesentlich davon ab, inwieweit wir unsere persönliche Geschichte von Scham und Beschämungen bewusst gemacht und verarbeitet haben. Dies kann mit Schmerz, Trauer oder Wut verbunden sein: Erinnerungen an Beschämungen in der familiären und schulischen Sozialisation, eventuell Bundeswehr bis hin zum Studium in einer Hochschulkultur, die oft mit Zynismus und Arroganz durchtränkt ist.

Ohne Aufarbeitung der eigenen Scham-Geschichte besteht die Gefahr, dass wir unseren Mitmenschen (etwa Kollegen oder Schülern) gegenüber die Verhaltensmuster wiederholen, die uns aufgrund unserer Sozialisation vertraut sind (daher genügt es nicht, oberflächlich den Gebrauch lobender Worte anzutrainieren). Insbesondere wenn wir uns selbst beschämt fühlen, können Ängste und in der Folge neurobiologische Prozesse ausgelöst werden (siehe Infokasten Neurobiologie), die das Repertoire an Verhaltensweisen, das uns ‚theoretisch‘ zur Verfügung steht, drastisch reduzieren. Die Schamgefühle müssen dann unbewusst abgewehrt werden. Für Lehrer/innen dürften insbesondere folgende Abwehrmechanismen relevant sein:

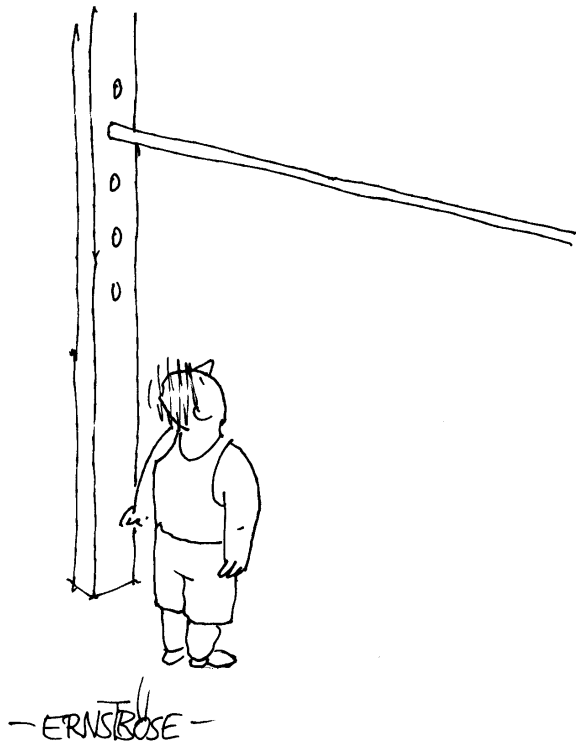
Scham-Abwehr (I)

- Durch **Verachtung** werden eigene Schamgefühle unbewusst auf andere projiziert und abreagiert, indem sie beschämt, verspottet, abgewertet oder zu Objekten gemacht werden (z.B. wenn wir von „Schülermaterial“ sprechen).
- Subtilere Formen sind **Zynismus** und **Negativismus** (häufig mit Kritik verwechselt) – eine Verachtung, die sich gegen Werte und damit auch wieder gegen Menschen richtet.
- **Perfektionismus**: Indem ‚man‘ sich unpersönlich und perfekt ausdrückt, mit vielen Fremdwörtern und Schachtelsätzen, macht man sich unangreifbar, unbeschämbar. Durch Unverständlichkeit werden die Zuhörer eingeschüchtert und gezwungen, sich inkompetent zu fühlen.

Kinder dürfen nicht beschämt werden

„Der Werklehrer hält den von Karl gebastelten Drachen hoch und sagt laut, dass Karl, der Schmierfink, sich mal wieder nicht an die Arbeitsanweisung gehalten habe. Er weist betont darauf hin, wie schlecht der Drache von Karl aussieht. Karl sagt nichts, guckt nach unten. – Das Problem für den Lehrer war, dass Karl die Augen seines Drachens nicht aus Moosgummi ausgeschnitten hatte, sondern selber gezeichnet hatte und den Drachen anderweitig mit dem Stift verziert hatte.“ (Prenzel & Heinzel 2003, S. 120).

Die Beobachterin der Szene empfand Karls Drachen als den originellsten. Die Abweichung bestand hier in Karls besonderer Kreativität und wird zum Anlass für seine Demütigung. Dass es sich bei dieser Szene um



„Na los, Fettsack!“

keinen Einzelfall handelt, lässt sich einer Untersuchung über Gewalt an Schulen entnehmen. Demnach fühlen sich je etwa ein Drittel der befragten Schüler von Lehrern vor der Klasse blamiert bzw. teilweise blamiert; nur ein Drittel empfindet das Lehrerhandeln als nicht-abwertend (Melzer 2001, S. 138). Prengel beobachtete eine Vielzahl schulischer Missachtungen und schätzt, dass diese in einem Viertel des Unterrichts vorkomme – durchaus Tür an Tür neben Schulklassen, in denen mit Freude gelernt wird. Missachtungen werden von Lehrern wie Lehrerinnen vollzogen, in allen Schulformen und an Mädchen wie Jungen.

Ein weiteres Beispiel, beschrieben aus der Schülerin-Perspektive: „Ich hasse Sport (...) Die anderen hänseln mich immer, wenn ich nicht über den Bock springen kann. Bloß weil ich ein bisschen dicker bin als die anderen. Oh Gott, Kletterstangen sind heute dran (...) Ich soll jetzt da hoch. Und alle gucken mir zu. Ich höre schon die Jungs, weil sie lachen und sagen: ‚Hey du bist viel zu dick, da kommst du nicht hoch.‘ Am liebsten würde ich jetzt gehen. Aber Frau Schulze zwingt mich zum Klettern. Ich lege beide Hände um die Stange und versuche mich hoch zu ziehen. Es geht nicht. Jetzt fangen alle laut an zu lachen und einer ruft: ‚Dicki, Dicki, du hängst wie ein nasser Sack da.‘ Ich schäme mich und langsam kullern mir Tränen über die Wangen.“ (Prengel & Heinzel 2003, S.118).

Die Schulstunde ist so inszeniert, dass Lehrerin und Schüler/innen um das Sportgerät eine Bühne bilden, auf die die einzelne Schülerin zu treten hat, um sich vor den Blicken aller zu zeigen. Die Situation ist ausweglos und durch den Bezug auf Körperlichkeit besonders erniedrigend. Scham ist vorprogrammiert und damit Scheitern, denn durch Beschämungen werden Selbstwertgefühl, Kompetenzen und Lernen blockiert:

Zur Neurobiologie der Scham

- Das Gehirn verarbeitet körperliche und soziale Schmerzen (wie Ausgeschlossen-Werden) in gleicher Weise. Durch Scham, d.h. Angst vor psychischer Vernichtung, werden andere, primitivere neuronale Systeme aktiviert als z.B. bei Freude. Im Angstmodus ist freies, kreatives Denken und Lernen stark eingeschränkt. Das Gehirn hält sich an die simpelsten Schemata, weil es ganz darauf ausgerichtet ist, der Angstquelle zu entkommen.

- Das Gehirn, ein Netzwerk von Milliarden Nervenzellen, formt sich im Dialog mit der Umgebung. Der emotionale Kontext, in dem etwas gelernt wird, entscheidet darüber, wo und wie etwas gespeichert wird. In einer emotional positiven Beziehung gelingt Lernen. Durch Beschämungen z.B. im Sport wird eine intensive Verknüpfung von Schamgefühlen mit Körper, Bewegung und Gesehen-Werden hergestellt, welche die Betroffenen noch jahrelang beeinträchtigen kann.

- Defizite an Interesse und Aufmerksamkeit werden durch Defekte in Hirnarealen verursacht, die für die Regulierung von Gefühlen zuständig sind. Damit sind die Betroffenen ihrer unbewussten Reaktivität (Abwehrmechanismen) ausgeliefert. Wird Scham durch emotionale Erstarrung abgewehrt, bleibt chronische Langeweile zurück. Den Betroffenen sind alle Themen gleich uninteressant; sie bieten keine Emotionen, an die Lehrende anknüpfen könnten, um zu motivieren (wir reden dann „ins Leere“). Ohne emotionalen Kontext erfolgt keine Speicherung im Gehirn, es kann nichts gelernt werden.

- Die frühe Eltern-Kind-Kommunikation wirkt direkt auf das Wachstum spezifischer Gehirnregionen des Kleinkindes. Grob skizziert, löst liebevolles Spiegeln beim Kind Freude aus, die zu erhöhtem Ausstoß von Substanzen (wie Noradrenalin, Endorphinen u.a.) führt, die wiederum die Entwicklung von Gehirnregionen fördern (prä- und orbitofrontaler Cortex u.a.), welche für Affektregulierung, Lernen und Gedächtnis sowie die Entwicklung eines kohärenten Selbst-Erlebens zuständig sind. Durch gestörte Kommunikation bleiben diese Regionen in ihrer Entwicklung zurück (Schore 1998).

- Da das Gehirn ein Leben lang veränderungsfähig ist, ist ein Nachreifen möglich.

- Für Lehrer kann chronischer Stress durch Beschämung zu erhöhtem Herzinfarkt-Risiko, Depression, psychosomatischen Symptomen bis zu Burn-out führen (Bauer 2002).

Anerkennen: Scham-Traumata wahrnehmen

Anerkennung hat eine doppelte Bedeutung von einerseits erkennen, wahrnehmen ‚was ist‘ (z.B. in der Formulierung ‚Anerkennung der DDR‘) und andererseits wertschätzen. Die erstgenannte Bedeutung geht in zwei Richtungen:

Zunächst geht es um das Wahrnehmen dessen, was in mir ist. Z.B. wenn ich, ausgelöst durch einen zwischenmenschlichen Konflikt, in mir den Impuls spüre, den anderen durch einen zynischen Kommentar zu beschämen. Forste ich diesem Impuls nach, wird mir bewusst, dass der Konflikt in mir vielleicht Unterlegenheitsgefühle, Scham und Wut ausgelöst hat, die ich durch Zynismus abwehren möchte. Durch das Innehalten und Wahrnehmen dessen, was in mir ist, eröffnet sich nun die Chance, aus der Spirale gegenseitiger Beschämungen auszusteigen und in konstruktiver Weise auf den anderen zu reagieren. Diese Art von Wahrnehmung, die auf die eigenen Impulse gerichtet ist, wird u.a. in Psychotherapie, Zen-Meditation, Achtsamkeits- und Selbstforschungs-Übungen eingeübt. Sie kann die innere Distanz schaffen, die notwendig ist für das Folgende:

Das Wahrnehmen dessen, was ist, ist auch auf den anderen gerichtet. Hier geht es darum, ihn als ganzen Menschen anzuerkennen und die hinter seiner Fassade (Maske) verborgene Scham wahrzunehmen. Tatsächlich bringen viele Schüler bereits aus ihrem Elternhaus eine pathologische Schamgeschichte mit, die wir zuallererst anerkennen müssen. Das Ausmaß dieser Form von Gewalt ist kaum in Zahlen zu fassen. Es wird geschätzt, dass zehn Prozent der Kinder in Deutschland schwere körperliche Strafen und 5 bis 30 Prozent sexualisierte Gewalt erleiden müssen; die Dunkelziffern sind hoch. Rechnen wir psychische Formen von Grenzverletzungen durch Beschämung, Missachtung und dergleichen hinzu, dann ist von einer großen Zahl junger Menschen auszugehen, die chronische oder traumatische Grenzverletzungen erleben müssen. So berichtet Funke (2001) in der Studie „Rechtsextremismus in der Berliner Republik“ von traumatischen Entwertungserfahrungen in den Biographien rechtsextremistischer Gewalttäter. Die jungen Männer erzählten von jahrelangen, systematischen Kränkungen und schweren Misshandlungen durch ihre Eltern.

Weil Schamgefühle – zumal traumatische – so unerträglich sind, werden sie häufig abgewehrt. Für junge Menschen sind insbesondere folgende Abwehrmechanismen relevant:



Scham-Abwehr (2)

■ Da Gefühle das Persönlichste und Verletzlichste sind, werden sie hinter einer **steinernen Maske** verborgen und eingefroren. Dies kann zu einer alles durchdringenden, **chronischen Langeweile** werden und bis zum Selbstmord führen.

■ Durch **Projektion** werden andere mit den Eigenschaften ausgestattet, für die man sich selber schämt (z.B. Schwäche) und mit den entsprechenden Ausdrücken wie „Schwächling“ beschimpft.

■ Durch **Verachtung** wird passiv in aktiv verwandelt: Andere werden beschämt, schikaniert, gedemütigt, missachtet, wie Luft behandelt und aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, insbesondere diejenigen, die als schwach betrachtet werden.

■ Das Kerngefühl, ein Nichts zu sein, wird abgewehrt durch **Arroganz** und **protzige Männlichkeit**, mit der Selbstsicherheit vorgetäuscht wird.

■ Scham wird durch demonstrativ gezeigte **Schamlosigkeit** abgewehrt (Reaktionsbildung): Rücksichtslosigkeit, Verachtung von Idealen, Gewalt, Exhibitionismus, Machtmissbrauch.

■ Das tiefverwurzelte Gefühl, ungeliebt zu sein, kann zu einer Art chronischem Hunger führen, einem gierigen, **süchtigen Verhalten** in Bezug auf Essen, Besitz, Macht oder andere Suchtmittel. In „Der kleine Prinz“ trinkt der Alkoholiker, um zu vergessen, dass er sich schämt, und er schämt sich, weil er trinkt.

■ Durch **Idealisierungen und Größenphantasien** soll das Grundgefühl kompensiert werden, liebesunwert zu sein.

■ Die von Schande Betroffenen bemühen sich, ihre **verlorene „Ehre“ wiederherzustellen**. So springt in Kästners „Das fliegende Klassenzimmer“ Uli mit dem Regenschirm von einer hohen Leiter, um seinen Mitschülern zu beweisen, dass er kein Feigling ist und um nicht länger gehänselt zu werden.

■ **Dissoziales Verhalten** wendet Ohnmacht in Macht. So prahlte der 24-jährige Dennis G. im Juli 2005 vor dem Hagener Landgericht grinsend mit seinen 20 Überfällen auf über 80-jährige Menschen, die er schlug „bis das Blut spritzte“: „Ich habe nur ältere Menschen genutzt, weil sie so einen schwachen Knochenbau haben.“

■ Bei scham-motivierten Straftätern besteht die Gefahr, dass sie Strafen wiederum nach dem Scham-Modus erleben, d.h. als Beschämung, die ihrerseits abgewehrt werden muss. Dies kann zu einem Teufelskreis von Scham, Delinquenz, Scham usw. führen, der nach dem gleichnamigen Roman als **Pinocchio-Komplex** bezeichnet wird.

■ Wenn das ganze Erleben einer Person mit pathologischer Scham durchtränkt ist, wird **Feedback** leicht als **Beschämung** empfunden. Einen Fehler gemacht zu haben wird erlebt als „ich bin ein Fehler“. Aufgesetztes Lob dringt nicht durch, selbst echte Wertschätzung kann nur schwer angenommen werden.

Hinter mancher Schüler-Maske von chronischer Langeweile (die schnell als Faulheit oder mangelnde Begabung diagnostiziert ist), coolen Sprüchen, Zynismus, Schamlosigkeit oder Delinquenz verbirgt sich ein traumatisierter Mensch, der psychisch um sein Überleben kämpft. Wenn wir zwischen Maske und Mensch differenzieren, mag es uns vielleicht gelingen, den anderen als Menschen wertzuschätzen, auch wenn wir sein Verhalten verurteilen.

Anerkennen: Gesunde Scham erkennen und begleiten

Trotz des bisher Gesagten wäre es verkürzt, für einen Unterricht ohne Scham zu plädieren. Denn gesunde Scham gehört zum Menschsein; sie ist eine natürliche Reaktion und sinnvoll, solange sie bewältigt und in Veränderung umgesetzt werden kann. Für die Schule sind zwei Ausprägungen relevant:

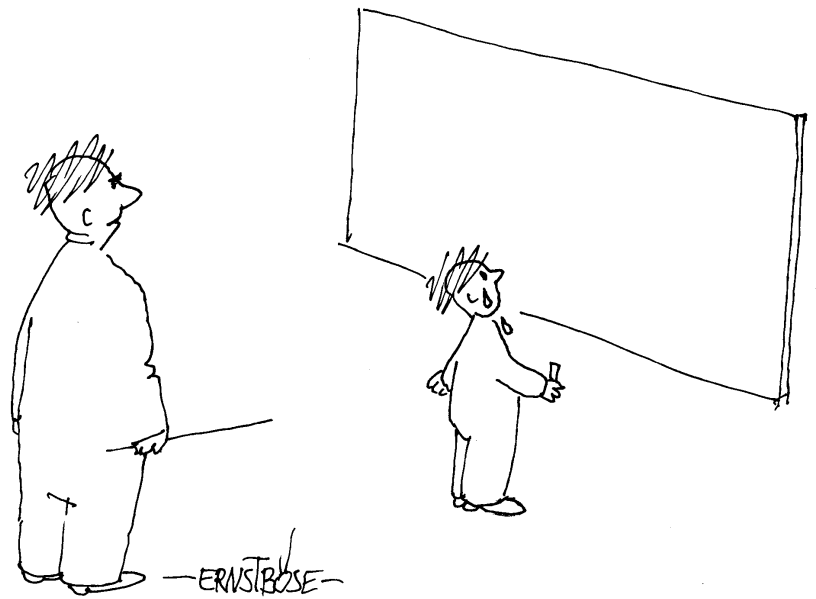
Zum einen Scham, die durch passives Enthüllt-Werden ausgelöst wird: Jede soziale Situation birgt die Gefahr, dass Anteile der eigenen Person sichtbar werden, die wir verbergen möchten. Z.B. sieht sich der elfjährige Tobias als Indianer, der nicht weint. Beim Schulausflug fällt ihm die neue Armbanduhr, auf die er so stolz ist, ins Wasser. Er kann seine Tränen nicht zurückhalten – wofür er sich schämt. Seine Schamgefühle entzünden sich an der Diskrepanz zwischen Selbstbild (nicht-weinender Indianer) und wirklichem Selbst (ein Mensch mit Gefühlen), das er vor sich selbst und anderen verbergen möchte. Die Entwicklungsaufgabe besteht darin, sein unrealistisches Selbstbild zu korrigieren. Ein gereifter Tobias würde in einer ähnlichen Situation mit gewachsener Selbst-Verständlichkeit reagieren: „Natürlich bin ich traurig!“

Die andere Ausprägung von gesunder Scham reguliert das aktive Sich-vor-anderen-Zeigen. Diese kann akut werden, wenn Schüler sich freiwillig im Unterricht melden: mit der Chance, höhere Wertschätzung der Lehrerin oder Mitschüler zu gewinnen – und dem Risiko, als „Streber“ verhöhnt zu werden oder aufgrund einer „falschen“ Antwort Häme zu ernten. Dabei hängt die Reaktion der Mitschüler wesentlich davon ab, wie der Lehrer mit Fehlern umgeht und welche Fehler-Kultur in einer Schule herrscht. Probieren und Scheitern sind natürliche Bestandteile von Lernen, die mit Scham verbunden sein können. Wenn z.B. ein unrealistisches Selbstbild (wie „das kann ich alles schon, das brauche ich noch zu üben“) öffentlich wird, kann Scham ausgelöst werden, die idealerweise den Schüler dazu motiviert, durch Lernanstrengung seine Kompetenzen zu erweitern.

Beide Ausprägungen von gesunder Scham sind sinnvoll, da sie uns helfen herauszufinden: Wer bin ich? Was kann ich? Welches sind meine Grenzen?

Anerkennen: gleichstellen, wertschätzen, Zuwendung geben

Damit zum zweitgenannten Aspekt von Anerken-



nung (wertschätzen); er ist nach Hegel von grundlegender Bedeutung für die Ich-Werdung: In dem Maße, in dem sich ein Mensch durch einen anderen anerkannt weiß, kann er seine eigene Identität herausbilden. Ohne Anerkennung verkümmern wir, dies zeigt auch die neurobiologische Forschung: die Gehirnareale, die uns wesentlich zum Menschen machen, verkümmern und damit unsere Fähigkeit zu kreativem, freiem Denken und Lernen.

Honneth (2003) unterscheidet drei Stufen von Anerkennung:

- Rechtliche Anerkennung der Person als solcher, unabhängig von seinen Leistungen oder seinem Charakter (Gleichheit). Z.B. zeigte sich in der US-Bürgerrechtsbewegung, daß Unterprivilegierung zu einem lähmenden Gefühl von sozialer Scham führte und rechtliche Anerkennung wichtig für die Selbstachtung des Menschen ist.

- Soziale Wertschätzung, die sich auf individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten des Menschen bezieht.

- Emotionale Zuwendung, die sich auf die Bedürfnisnatur des Menschen bezieht; wir beziehen sie normalerweise aus Familie, Freundschaften und Liebesbeziehungen.

Diese Stufen von Anerkennung müssen sich in der Schule nicht widersprechen, sondern können sich nach Prenzel ergänzen. Ihr Modell einer „mehrperspektivischen Anerkennung von Schulleistungen in einer Pädagogik der Vielfalt“ (Prenzel 2002, S.212-214) ist nachfolgend zusammengefasst:

- Grundlegend für alles pädagogische Handeln ist die schulische Anerkennung der Menschenrechte. Die Forderung des Grundgesetzes, die Würde des Menschen nicht anzutasten, verbietet es, dass Schüler – unabhängig von sozialer Herkunft und Leistung – beschämt, bloßgestellt, verhöhnt oder diskriminiert werden. Aufgabe jedes Lehrers ist es, diesen Rahmen bereitzustellen; dies ist erst recht unverzichtbar für

den Unterricht zu den Themen Nationalsozialismus, Holocaust und Demokratie.

■ Anerkennung der Mitgliedschaft bedeutet, dass jeder Schüler, unabhängig von Herkunft und Leistung, gleichermaßen Zugehörigkeit zur Klassen- und Schulgemeinschaft erfahren soll. Dies kann durch vielfältige, der Demokratie angemessene Rituale (Kreisgespräche, Partnerschaften, Konflikt-Projekte u.a.) gestaltet werden.

■ Die Anerkennung der einzelnen Person fragt nach dem individuellen Lernprofil des einzelnen Kindes: Welches ist seine Ausgangslage? Wie lernt es? Durch welche biographischen Bedingungen wird seine Lernsituation beeinflusst? Welche Lernschritte hat das Kind bisher gemacht? Hat es an seiner individuellen Leistungsgrenze gearbeitet? Wodurch wurde sein Lernen behindert? War die pädagogische Umgebung passend für das Kind gestaltet? Welches können seine nächsten Lernschritte sein? Welcher Unterstützung bedarf es dafür?

Diese drei Formen von Anerkennung sind für Prenzel die Grundlage für die folgenden Perspektiven:

■ Durch faire Konkurrenz soll vermieden werden, dass Sieger und Verlierer von vornherein feststehen. So sollten nur diejenigen Schüler/innen miteinander wetteifern, die annähernd ähnliche Fähigkeiten haben; z.B. könnten die Teilnehmer/innen eines Wettkampfes klassenübergreifend zusammengestellt werden; schwächere Schüler bekommen einen Vorsprung.

■ Schließlich die Anerkennung von Stärken und Schwächen. Sie fragt nach dem Leistungsstand eines Schülers im Verhältnis zum jeweils vorgegebenen Lehrplan und im Vergleich mit den Mitschülern.

Letztgenannte ist offensichtlich der Dreh- und Angelpunkt der bestehenden Regelschule – allerdings häufig unter Vernachlässigung der vorgenannten, grundlegenden Formen von Anerkennung. Aber ohne Anerkennung der Menschenrechte, der Mitgliedschaft

und der individuellen Lernprofile verkümmert die Regelschule zur gleichschaltenden, undemokratischen Lehranstalt. Dabei werden nicht selten individuelle Unterschiede einzelner Schüler (z.B. in Bezug auf Lerntempo, Leistung, Interessen, Stärken und Schwächen) als Pseudo-Legitimation für Bloßstellung, Beschämung oder Ausgrenzung missbraucht.

Als Reaktion auf diesen Missbrauch werden hierarchisierende Leistungsvergleiche von einer reformpädagogischen Minderheit vermieden. Dadurch werden individuelle Unterschiede zwischen den Schülern jedoch nicht ausgeräumt, sondern nur kaschiert. So werden den jungen Menschen wesentliche emotionale und kognitive Herausforderungen vorenthalten, sie leiden „unter einem Mangel an Zu-Mutungen und an Grenzenlosigkeit“ (Prenzel 2002, S.214). Entscheidend ist, Leistungsvergleiche so zu gestalten, dass individuelle Schwächen weder beschönigt oder verschleiert werden, noch zum Anlass für Demütigung werden.

Nach Milani-Comparetti kann die Integration eines Kindes mit Behinderung im gemeinsamen Unterricht gelingen, wenn die Beeinträchtigung und damit verbundene Kränkung und Schmerzen wahrgenommen, benannt und betrauert werden. Daran anknüpfend skizziert Prenzel eine Kultur der Anerkennung, in der Schüler/innen „in ihrer Heterogenität wertgeschätzt werden und zugleich respektvoll Rückmeldungen über ihre Leistungen, auch im Vergleich mit anderen erhalten. Praxisberichte belegen, dass es in Schulen möglich ist, gerade auch mit benachteiligten Jugendlichen eine unterstützende Atmosphäre zu gestalten, wenn sie sich mit ihrem Stand in der Leistungshierarchie und ihren beruflichen Chancen bewusst realistisch auseinander setzen. Wenn Kinder und Jugendliche sich der äußerst schmerzlichen Anerkennung von Begrenztheit, Mangel und Unterlegenheit stellen, die interpersonelle Leistungsvergleiche für viele mit sich bringen, dann ist es wichtig, dass Lehrkräfte niemals eine grundlegende humane Achtung in Frage stellen,

Fortbildungen

Fortbildungen über Scham, Beschämung und Anerkennung für Lehrer/-innen, -Gruppen und -Kollegien werden im Rahmen eines Projekts der Pädagogischen Hochschule Freiburg angeboten. Referenten sind die Autoren dieses Beitrags, Stephan Marks, Heidi Mönnich-Marks, Josef Rabenbauer sowie Monika Müller-Rabenbauer.

Die Veranstaltungen werden (auch überregional) in Form von Vorträgen, Seminaren, pädagogischen Tagen, Lehrgesundheits-Tagen, Selbstforschungsgruppen, Einzel- oder Gruppensupervision durchgeführt.

Kontakt: Dr. Stephan Marks, Kartäuserstr. 61b, 79104 Freiburg. Tel. 0761-682915, E-Mail: marks@ph-freiburg.de Web: www.scham-erkennung.de

Tagung

„Scham – Beschämung – Anerkennung“ lautet der Titel einer Tagung an der Katholischen Akademie Freiburg. Die Vorträge und berufsbezogenen Arbeitsgruppen untersuchen Scham, Beschämung, Anerkennung, ihre Wurzeln und Auswirkungen für pädagogische und psychosoziale Arbeitsfelder. Referent/innen sind Leon Wurmser, Micha Hilgers, Dan Bar-On, Maria Spychiger, Ingrid Riedel u.a.

Termin: Freitag 18. November 20 Uhr, bis Sonntag, 20. Nov. 2005 15 Uhr.

Information und Anmeldung: Katholische Akademie, PF 947, 79009 Freiburg. Tel. 0761-319180. Web: www.katholische-akademie-freiburg.de



Foto: Inago

ihnen taktvoll beistehen und trösten, anstatt sie zu diskriminieren und dass auch Mitschülerinnen und Mitschüler lernen, sich wechselseitig Halt zu geben.“ (Prenzel 2002, S. 215).

Zusammenfassend erschöpft sich Anerkennung nicht in oberflächlichem Loben; Wortkosmetik schafft nur Double-bind-Botschaften, wenn meine Haltung dem Du gegenüber Abwertung ausdrückt. Eine anerkennende Haltung lässt sich auch nicht einfach einfordern oder vornehmen. Die Fähigkeit, Anerkennung

zu geben (und entgegen zu nehmen) wird wesentlich durch Scham und Beschämung blockiert. Daher führt der Weg zur Anerkennung über die Auseinandersetzung mit Scham und Beschämung; dies beinhaltet auch, unsere persönliche Scham-Geschichte und unsere Grenzen anzuerkennen. Und vielleicht kann aus dieser Erinnerung die Leidenschaft dafür erwachsen, sich für eine Kultur der Anerkennung einzusetzen.

Literatur

- Bauer, J.: Das Gedächtnis des Körpers. Frankfurt 2002.
- Funke, H.: Rechtsextremismus 2001. Eine Zwischenbilanz. Verwahrlosung und rassistisch aufgeladene Gewalt – Zur Bedeutung von Familie, Schule und sozialer Integration. In: Eckert, R. u.a. (Hg.). Demokratie lernen und leben. Eine Initiative gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Bd. I. Weinheim 2001, S. 59-108
- Honneth, A.: Kampf um Anerkennung. Frankfurt 2003.
- Kahl, R.: Treibhäuser der Zukunft. Wie in Deutschland Schulen gelingen. Weinheim 2004
- Melzer, W.: Schulkultur und ihre Auswirkung auf Gewalt. In: Eckert, R. u.a. (Hg.). Demokratie lernen und leben. Eine Initiative gegen Rechtsextremismus,

Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Bd. I. Weinheim 2001, S.127-168

- Prenzel, A.: „Ohne Angst verschieden sein?“ – Mehrperspektivische Anerkennung von Schulleistungen in einer Pädagogik der Vielfalt. In: Hafenecker, B., Henkenborg, P. & Scherr, A. (Hg.): Pädagogik der Anerkennung. Grundlage, Konzepte, Praxisfelder. Schwalbach 2002, S. 203-221
- Prenzel, A. & Heinzl, F.: Anerkennungs- und Missachtungsrituale in schulischen Geschlechterverhältnissen. In: Wulf, C. & Zirfas, J. (Hg.): Innovation und Ritual. Jugend, Geschlecht und Schule. Opladen 2003, S. 115-128
- Schore, A.: Early Shame Experiences and Infant Brain Development. In: Gilbert, P. & Andrews, B. (Hg.): Shame. Interpersonal Behavior, Psychopathy, and Culture. New York 1998, S. 57-77